

# Volksstimme

Redaktion:  
Halle a. S., Gr. Braunschweigstr. 17  
Fernsprecher 6802

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)  
für den Regierungsbezirk Merseburg  
Erscheint tägl. nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verlag und Expedition:  
Halle a. S., Gr. Braunschweigstr. 27  
Fernsprecher 6407

Nr. 265 Preisliste: Monatlich 1,75 Mk. frei Haus. Bei Abnahme 1,60 Mk. Bei den Postämtern monatlich 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelnummer 15 Pfennig. Halle, Montag, den 17. November 1919 3. Jahrgang.

## Wer will den Bürgerkrieg?

Halle, den 17. November 1919.

Es tut sich andauernd was und man ist oft sprachlos über das, was sich tut und wie es sich tut. Vor einem Jahre paradierte die ganze alte vermoderte Oberenriecheit in den Dred und die Propaganda dieser Herrlichkeit (haben vor dem gerechten Volkstzorn anständernd. Inzwischen haben dieselben Leute, die damals vor Angst und Schrecken vor dem Ungeheuer Revolution ätterten, gesehen, daß dies gar kein so gefährlich Tier war und haben gemerkt, daß das deutsche Volk und die deutsche Arbeiterklasse eine recht

### asyme und gutmütige „Bestie“

ist, die kein Interesse daran hat, Einzelnen wehe zu tun, sondern nichts anderes will, als unser ganzes Volk und Land im Rahmen des Möglichen zu einem besseren Sein zu führen.

Die gute Gutmütigkeit, die eine gute, aber kleinbar auch eine schlechte Eigenschaft ist, ist es einerseits, die denen, die Ruhe in Schutt und Asche tun sollten, den Lärm ertönen läßt. Andererseits aber ermöglicht den rechtschaffenden Parteien die Herrschaft der deutschen Arbeiterklasse ihre Freundschaft und diese Freundschaft geht jetzt bald ins Unmögliche.

Es sollen hier gar nicht die vielerlei Beispiele, die sich alljährlich offenbaren, angeführt werden, es soll nur auf die Komödie hingewiesen werden, die sich dieser Tage in Berlin bei der Ankunft Hindenburgs und Ludendorffs und im Untersuchungsausschuß abgepielt hat.

Das Rechte wollen wir vorweg nehmen. Die Regierung hat sich die Herrschaft emporen für gegen ihre Verachtung und reden einen Ton, den selbst für die demokratische Vorstände des Ausschusses für die deutsche Arbeiterklasse nicht zu ertragen ist. Das fällt den Herren Reichstag usw. eigentlich ein, sich aber ihre Verantwortung zu erwählen, sich in solcher Art und Weise gegen den Willen des Volkes anzulehnen.

Die Nationalversammlung in ihrer überwiegenden Mehrheit, die Vertreterin des deutschen Volkes, hat den Untersuchungsausschuß eingesetzt, hat ihm die Pflicht übertragen, Rache zu schaffen und wenn einzelne Herren meinen, sich im Bewußtsein des hinter ihnen liegenden deutsch-nationalen Theaterdonners dagegen anzulehnen zu müssen, so müssen die verantwortlichen Stellen, die die Macht und vor allem das Recht dazu haben, dagegen mit aller Härte aufzutreten. Des Volkes Wille ist das oberste Gesetz, haben wir Sozialdemokraten nur zu oft gegen die hitzigen Reden Kommunisten und Unabhängigen gesagt, wir sagen das hier und in jedem Falle mit noch viel stärkerem Nachdruck zu den Herren von rechts, die früher auf des Volkes Willen pfiffen und auch in Zukunft wieder auf ihn pfeifen möchten. Mit einer Hand vor den Augen hat man das deutsche Volk ins Verhängnis geführt, sagte Minister David mit vollem Recht und auch in Zukunft will man das deutsche Volk blind, mit der Hand vor den Augen haben, um es zu führen. Hier heißt es: die Augen auf und dreinschauen wenn's not tut, damit die hitzige Gesellschaft wieder das Zippertier kriegt wie nach dem 9. November 1918.

Aber weiter: In Berlin ist der Befehlungsstand, alle Demonstrationen, Versammlungen unter freiem Himmel sind verboten, die Schwarzwasserboten, die Deutschnationalen aber demonstrieren und enträften sich mit ungnädiger Frechheit noch darüber, wenn dies ihnen vom Oberkommando mit aller Schouung gefagt wird. Was man da erst „ausmerklam“ machen? Uneres Stadtsins ist es nicht notwendig, daß man hier ebenfalls verbietet

und verhindert, wie man gleiche Veranstaltungen der Antisemitik verbietet und verhindert. Gerade hier muß es heißen: Gleiches Recht für alle. Aber hier man eine gegen die „Deutschnationalen“, die Rechts-Parteilisten die Reichswehr nicht fest genug in der Hand? Dann wird es aber Zeit, daß Remede erfunden wird, denn die Sozialisten von rechts sind die gleichen Volksgefährlinge wie die von links. Auch hier darf es sein Baudern geben, und es' braucht eine starke Hand und gerade hier soll man es im Interesse der wütigen Weiterentwicklung unserer gefassten Verhältnisse einmal aus Wägen oder Wägen ausman lassen. Die Abzweige Weidrecht des Volkes wird gerade in dieser Stunde hinter der Regierung stehen und — des Volkes Wille ist das oberste Gesetz.

Es ist nicht wirklich genug der Freiheit und Unverletzlichkeit besser, die da glauben, mit dem nötigen auf-

geblasenem Theaterdonner das Volkshere zu beeinträchtigen. Die Gege gegen den Untersuchungsausschuß ist da allein schon ein Kapital für sich. Man demonstrier, läßt die Eshlungen und Aufstellungen anmarschieren, den Deutschnationalen Augenbund, die Gymnasien werden aufgegeben und dann schreit man hinaus: Wir lassen Hindenburg nicht vor dem Untersuchungsausschuß ausfragen. Ja, wer will denn das verhindern, wenn es das Volk in seiner Mehrheit will?

Die Gesellschaft, die während des Krieges mit dem gleichen Theater das Volk um seinen mitbestimmenden Einfluß brachte, will jetzt mit dem gleichen Mittel das gleiche erreichen. Sie wollen das Volk täuschen.

### Gegen die Reaktion.

Berlin, 16. November. Die Mehrheitssozialisten veranstalteten am Sonntag starke Versammlungen gegen die monarchistischen Kundgebungen. Sie sind sehr stark besucht gewesen und ohne Störung verlaufen.

In der Preuß. Landesversammlung nahmen Sonabend unsere Genossen die Gelegenheit wahr, dem frechen Treiben der Reaktion in den letzten Tagen sofort gegenüber entgegenzutreten. Genosse Hellmann redete in einer zweieinhalbstündigen Rede gründlich mit der großen Versammlung ab, daß die Reichsregierung durch die Resolutionen hervorgerufen worden ist und gab in großen Umrissen nicht ein Ordnungsprogramm, sondern eine Uebersicht über die Ordnungsleistung, welche die Sozialdemokratie in der Regierung vollbracht hat. Im Namen der Fraktion forderte er von der Regierung scharfes Vorgehen gegen die chauvinistische, monarchistische und antisemitische Gege, und die Neben des Ministerpräsidenten Ehrlich und des Ministers Peine zeigten, daß die Regierung zu den scharfsten Maßnahmen entschlossen ist. Die deutsche Demokratie wird sich gegen die am 9. November ebenso feige wie heute freche Zunderhande genau so zu wehren wissen wie gegen jeden anderen, der sie angreifen mag.

### Geruns mit den Gefangenen!

Berlin, den 16. November. W. L. W. meldet: An den sehr großen Versammlungen, die gestern abend stattgefunden haben, wurde die Besetzung der Gefangenen in Gewahrsam, was der großen Mehrheit seiner genannt Professor Schilling, der Abg. Wels, Sawerenz und Dr. Hugo, der Sozialist Wolf, Altmeister Prebner von Bismarck und Demersches über die Verhältnisse in Preußen machte zwei Entschlüsse angenommen. In der ersten Entschlüsse, welche durch einstimmige Annahme der Welt gerichtet werden soll, wird erklärt, daß der Reichstag seine Berufung anzuheben nicht erlaubt hat. 13 Monate nach Abschluß des Waffenstillstandes werden die deutschen Gefangenen in Preußen verbleiben auf die Befehle des Diktators des Reichsstaates. Ein zweiter Entschlüsse brachte den Antrag und deren Angehörigen den sofortigen und unverzüglichen Zusammenbruch und Tod. Treueberzeugung die jetztigen Besatz der Besatzung der Gefangenen als Pfand, und der Reichstag sollte durch Zwang genommen. Das heutige Volk fordert die sofortige Freilassung aller, die in Verbindung mit dem Auf: Sozialistische Seimlung der Gefangenen dieses Krieges. — Eine zweite Entschlüsse verlangt ein energisches Vorgehen der Nationalversammlung für die Heimförderung der deutschen Gefangenen, sowie Anweisung der Regierung an die Reichsregierung, die Gefangenen in die Heimat zu entsenden. Das heutige Volk fordert die sofortige Freilassung aller, die in Verbindung mit dem Auf: Sozialistische Seimlung der Gefangenen dieses Krieges. — Eine zweite Entschlüsse verlangt ein energisches Vorgehen der Nationalversammlung für die Heimförderung der deutschen Gefangenen, sowie Anweisung der Regierung an die Reichsregierung, die Gefangenen in die Heimat zu entsenden. Das heutige Volk fordert die sofortige Freilassung aller, die in Verbindung mit dem Auf: Sozialistische Seimlung der Gefangenen dieses Krieges.

### Wann wird Frieden?

München, den 16. November. W. L. W. meldet: Dem Wägen aus der belagerten und die Stadt Gotha in den Nationalratzen Bayern mit, man hofft, daß der Nationalrat die Nationalratzen des Reichsvereins mit Deutschland nach Ende dieses Monats vor sich gehen werde.

### Die Kahlennor in Wien.

Wien, 16. Nov. Der korrespondenz „Herzog“ zufolge erreicht die Kahlennor in Wien derzeit einen noch nie da gewordenen Höchststand. Für das Statistikamt langten am letzten Sonntag 51 Tausend Kahlennor an, während der Zeitraum 1100 Tausend beträgt. Fast alle Mittelklassen haben ihnen Schülern für die kommende Woche Kahlennor, die wahrscheinlich noch länger ausgedehnt werden. Auch die Lebensmittelverhältnisse sind ungünstig und die Lebensmittelverhältnisse sind ungünstig und die Lebensmittelverhältnisse sind ungünstig.

Sie wollen Hindenburg hindern! Nun wohl. Sie sind ein Teil des Volkes und wollen hindern, wenn aber nun der andere, der größere Teil des Volkes, das, was die Kaiserdeute mit Gewalt hindern wollen, mit Gewalt erzwingen will?

### Das ist der Bürgerkrieg.

Will die Gesellschaft den Bürgerkrieg? Nach ihrem Tun und Lassen scheint es so, mit aller Kraft drängen sie nach dem Konflikt, sie wollen ihn herbeiführen, wir haben ihn nicht zu fürchten. Die sie, die Kaiserdeute des Weltkriegs täglich schiffbrüchig gelitten haben, so werden sie auch als die Kaiserdeute des Bürgerkriegs kläglich unter den Schritten kommen. Noch schriftlich sich die Arbeiterrecht im leidigen Parteifreit, schriftlich mit untrüben und untrüben Streik seine Kampfkraft; der widersprochenen Reaktion aber wird sie froh abgeben eine geschlossene Front gegenüberstellen, den Endhingen an des deutschen Volkes Leid wird die gefante Arbeiterrecht mit einem Willen, mit einer Kraft gegenüberzutreten und die Kraft wird genügen, die ganze Sippschaft zu zermalmen. Das merkt euch, ihr Herrchen! Ihr Leid gewarnt!

### Die Arbeiten der Nationalversammlung.

Die Nationalversammlung tritt am nächsten Donnerstag wieder zusammen. Sie will vor dem Reichstags-Parlament ein großes Arbeitsprogramm bewältigen. Die Steuererlege und das Gesetz über die Betriebsräte sollen bis dahin erledigt werden. Nach dem Reichstags-Parlament will man die Gelege in Angriff nehmen, die zum Ausbau der deutschen Reichsverfassung notwendig sind, d. h. vor allem die Gelege über die Wahlordnung zum Reichstag und über die Wahl des Reichspräsidenten, die nach der Verfassung in direkter Volksabstimmung erfolgen soll.

Nach der Erledigung dieser Gesetzesstücke wird die Zeit gekommen sein, in der die Nationalversammlung ihre Funktionen erfüllt haben wird und sich auflösen kann. Die nächsten zum ersten ordentlichen Reichstag der deutschen Republik wären dann am 1. März des nächsten Jahres zu erwarten.

Die Verabschiedung des Gesetzes über das Reichstagswahlrecht wird in einer Beziehung nicht geringe Schwierigkeiten bieten. Die Grundzüge des Gesetzes sind allerdings schon in der Verfassung festgelegt; Wahlberechtigt sind alle erwachsenen männlichen und weiblichen Reichsangehörigen, und die Verteilung der Mandate hat nach dem Verhältnisystem zu erfolgen. Leider steht zur Ausführung dieser Bestimmungen etwas sehr Wichtiges noch nicht fest, nämlich wer Reichsangehöriger ist. Die endgültige Bestimmung darüber wird erst nach den ersten Reichstagsbestimmungen in der Verfassung festgelegt werden. Das die Volksabstimmungen bis zum Erlaß des Reichstagswahlgesetzes abgeschlossen sein werden, ist nicht zu erwarten, denn der Friedensvertrag ist noch gar nicht in Kraft gesetzt, die in ihm festgelegten Fristen haben noch nicht zu laufen begonnen, und für Deutschland beträgt die Frist, innerhals derer die Volksabstimmung vorzunehmen ist, sechs bis achtzehn Monate. Das neue Reichstagswahlgesetz wird also bezüglich des Gebietes, wofür es gilt, wieder nur ein Provisorium sein können.

Bei dem Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten wird die schwerige Aufgabe zu treffen sein, ob die Wahl nach absoluter oder nach relativer Mehrheit stattfinden soll. Erfolgt die Wahl nach relativer Mehrheit, so muß man damit rechnen, daß bei starker Stimmenzerpflitterung der Kandidat eines verhältnismäßig kleinen Volksteils zum Reichspräsidenten gewählt wird, und das hat angeht der immerhin recht erheblichen Nachhilfe, die die Verfassung dem Präsidenten einräumt, seine schweren Bedenken. Wird aber die Wahl mit absoluter Mehrheit vorgenommen, dann ist eines Stichwahl mit ihren wenig erfreulichen Händen zwischen den Parteien unermittellich, und der künftige Präsident gerät in Gefahr, in die nicht immer ganz rechtlichen Annahmen an als Handelssubjekt mit hineinraggen zu werden. Zwischen diesen beiden Uebeln wird die Nationalversammlung zu wählen haben. Bei ihrem Auseinandergehen wird sie dem Reichstag auf alle Fälle eine ganze Reihe von Arbeiten hinterlassen, die des gesetzgebenden Körperschaft durch die Verfassung angeordnet sind. Die Verfassung verweist in vielen ihrer Artikel auf künftige zu erlassende Reichsgesetze, und es wird Ende der Regierung sein, zu entscheiden, welche dieser Gelege noch ein längerer Parteien vertragen und













# Front und Fron

Erlebnisse von Heinrich Neuenhagen

(Fortsetzung)

**M**ensch, hast Du einen Schlaf getan, als wärest Du überhaupt nicht wieder wach werden. Na, nun bist Du gerettet. Wie fühlt Du Dich denn? Hast Du Hunger?" Sorglos bemühte sich der wachhabende Krankenpfleger um ihn.

„Ich muß ja furchtbar lange geschlafen haben und fühle mich gar nicht schlecht, nur der süßliche Geschmack im Munde ist ekelhaft. Ich meine, ich esse immerzu bittere Mandeln. Ich habe sogar davon geträumt, ich war zu Hause und aß Kuchen. Wenn ich nur mal eine Pfeife rauchen dürfte!“

„Na, wenn Du schon solche Gelüste hast, dann haben wir Dich auch bald wieder auf den Beinen, aber rauchen darfst Du zunächst nicht. Kriegt auch nur Milch, Haferklein und Weisbrot zu essen.“

„Ach, dann gib mir doch ein Stück Brot,“ bat der Dicke, „ich habe so Hunger.“ Er richtete sich im Bett auf.

Zum ersten Male sah er sich seine Umgebung an. Eine hochgewölbte Kirche war zum Lazarett eingerichtet. An den Säulengewänden standen auf Sockeln unter Glasstülpfen Figuren der heiligen Maria mit dem Jesuskindelein, Jesus mit dem Schwert der Apostel. An der schmalen Wand thronte, in Stein gehauen, der Erlöser am Kreuz, mit den knieenden Figuren von Maria und Magdalena. Davor der geräumige Altar, begeben mit unzähligen Arzneiflaschen. Große und kleine Watten- und Leinenrollen und Verbandzeug waren aufgeschichtet. Die Sanitäter hantierten eifrig. In den beiden Altarnischen waren die Operationstische postiert. Wärter, zwei und zwei eine Bahre tragend, kamen und gingen. Stöhnen und Phantasieren erfüllte den ganzen Raum, und über dem allen lag der Lazarettstank — Jodformgeruch. Flüsternd trafen die Ärzte ihre Anordnungen, und schweigend walteten die Krankenpfleger ihres schweren Amtes. Kein lautes Wort ward hier gesprochen. Nur von draußen hörte man das Donnern der Geschütze. Die Schlacht in Flandern tobte weiter. „Schon wieder Regenschnee? Man mecht,

daß wir uns so langsam der deutschen Heimat nähern. Da soll's ja bald nichts mehr anderes geben wie Kohl und Rüben. Ich verzichte gern, wer soviel Mut hat, zwei Portionen von diesem Stamps zu verbürden, der kann sich bei mir noch melden!“

„Drei Tage lang schleift uns diese Schneckenpost nun schon umher, ich mö'chte nur wissen, wo wir noch einmal landen.“

Am Fenster des Abteils lernte ein klämmiger, untersehter Fahnen schmied, mürrisch entnahm er seinem wohlgefüllten Zigarettenkasten eine Manoli, steckte sie

gehoben und durchgeleitet werden, je nachdem Gleise frei sind. Deshalb halten wir auch so oft auf freier Strecke, und dann sich Dir doch mal den Zug jetzt an. Fünftermal so lang ist er geworden. Wir haben doch in Le Quesnoy, Le Cateau und Maubeuge große Zuladungen bekommen. Mir ist es ganz egal wie lange es dauert und wohin es geht, die Hauptsache bleibt, daß wir endlich hier draußen wegkommen. Ich wurde Ende Juli gleich bei den ersten Flandernschlachten verwundet, und seitdem hat man mich, weil in dem dortigen Abschnitt alles überfüllt war, hinter der französischen Front aus einem Lazarett ins andere geworfen. Nun bin ich doch froh, daß ich endlich nach Deutschland komme. Ist auch die Verpflegung dort schlechter als hier, so sieht man doch seine Angehörigen wieder, und das ist die Hauptsache. Wie wird sich meine Frau freuen, wenn sie von mir die erste Karte aus Deutschland kriegt. Stillvergnügt holte er seine Stummelpfeife heraus und setzte sie in Brand.

„Du freust Dich also, daß es in die Heimat geht? Bei mir ist es das Gegenteil.“ Es klang sehr mißmutig. „Ich wäre lieber draußengeblieben, ich war da in der Etappe und hatte nichts zu klagern. So essen hatten wir, was Du Dir nur denken kannst. Solange wir beide zusammenblieben, brauchst Du keine „Kohluppe“ mehr zu essen. Hier schneid Dir mal ein Stück ab! Hast Du Brot?“

Er war auf einmal wie umgewandelt. Schmunzelnd öffnete er ein kleines Soldatenkästchen und zeigte den Inhalt.

Der Dicke staunte, was der Kamerad noch alles hatte. Da sah er nach langer Zeit zum erstenmal wieder richtigen Speck, Butter und Eier waren ebenfalls da, und zwar nicht zu knapp. Er dachte an sich. Da draußen immer vorn an der Front, hatte er doch meistens gar nichts gekostet. Nicht für Geld konnte er etwas aufreiben. Im Kriegslazarett Bourcoing war's geradezu miserabel, in Passy etwas besser, aber als er in die Etappenlazarette kam, zuletzt in Le Quesnoy, da war's gut. Es gab sogar Milch, nur um



Japanische Blumenbindekunst

an und warf einen fragenden Blick auf den ihm gegenüberstehenden Kameraden, einen hochgewachsenen Infanteristen vorgedrängten Alters, dem man, trotz seiner zerklüfteten Uniform, immer noch den Mann der besseren Stände ansah. Aber schwerlich hätte man in ihm den „Dicke“ wiedererkannt.

„Was suchst Du denn so, Kamerad,“ meinte er gutmütig, „berücksichtige doch, daß wir in einem Lazarettzug sitzen. Da geht's eben langsamer als im D-Zug, weil sie immer zwischen die nach vorn gehenden Truppentransport- und Munitionszüge ein-



die Zigarren domogelb man sie, trotzdem genug da waren. Er erzählte das alles dem Kameraden, es war ein Fahnen schmied, der in der Camppe vom Kriege wenig oder gar nichts abgetrieget hatte.

„Früher war ich nochmal so stark wie heute. Kund einen Zentner habe ich verloren. Man nannte mich überall nur den „Dicken“, schau her,“ sagte er, heute gehen in meinem Waffenrock bald zwei von der Sorte,“ und er zog seinen Rock in Falten nach vorn. Da meine Gasvergiftung hat mich ganz gehörig mitgenommen, Herz-erweiterung habe ich auch bekommen, ich bin nur froh daß ich meine heilen Knochen noch habe.“ — „Armer Kerl,“ sagte sein Gegenüber, „mir leht gar nichts, als daß ich denen da draußen zu schlau geworden war. Ich war nämlich Fourier, kamte für die Ciappenlager ein und kam hierdurch mit dem Einwohnern in enge Verbindung. Ich habe die größten Geschäfte mit den Leuten gemacht, hab alles aufgelaufen, was mir in den Sack kam, die an der Front da vorn fraßen ja alles. Und dann bei den Pferde-requisitionen, was brachten sie mir da alles, nur um ihre Pferde behalten zu dürfen.“

Wie die „schwarze Marie“ in Wollter, dachte der Dide, die wußte sicher auch, was sie bringen mußte, damit man ihr die Hegen ließ. Die sah wohl noch ganz friedlich in ihrem kleinen Häuschen, und als Morgen kam sicher noch der „rote Damm“ die Milch in Flaschen für die Herren Offiziere ins Kaimo holen. Wo mochten wohl all die Milchgeigen hingekommen ein, die damals waagweise nach Deutschland aus Flandern verladen worden waren. Er sah wieder die alten Frauen, wie sie jammerten und weinten. Was nützte es, daß man ihnen die Tiere anständig bezahlte. Ueberhaupt die armen Menschen. Ermittelt von heute auf morgen, ohne Widerrede in Käumen, die vorher das Bureau einer Versicherungs-gesellschaft waren, trafen die Offizierspferde aus vollen Krippen. An der Tür war mit Kreide angemalt: „Ein Mann. Zwei Pferde.“

Witzschneel zog an ihm das ganze Elend, das er da draußen geschaut, vorüber. Bilder gruben sich in sein Gedächtnis, an die er nie mehr denken wollte und vor denen er schauernd die Augen schloß.

Der Kamerad weckte ihn aus seinem Trübeln. Er erzählte weiter. „Mein Hauptmann,“ sagte er, „und ich, wir

drückten alles durch. Unsere Geschäfte griffen ineinander, einer hing vom anderen ab. Pflösch kriegten wir einen „Neuen“ dazwischen. Da wurde die Sache mühsam, und ich, als gewöhnlicher Fahnen schmied, mußte eben springen. Auf ihre Art schoben sie mich ab, die Brüder, ganz gegen meinen Willen. Ein Gaul hatte mich getreten, ich mußte mich krank melden, da hatten sie ihren Grund. Ich habe keinen Krieg gesehen, keine Kugel verschossen, aber ich werde mit dem Lazarettzug nach Deutschland geschafft.“ Er redete sich in einen furchtbaren Zorn. Wütend drohte er mit geballter Faust nach hinten und

so dunkel daliegen wie vorn an der Frank. Wie es auch immer sein möge, die Hauptsache ist, ich komme wenigstens halbheiß zurück. Wo mag das Endziel sein?

Der Fahnen schmied hatte sich beruhigt, er steckte sich eine neue Zigarette an, entzündete mit demselben Streichholz eine seinem Kistchen entnommene „Hindenburg-Lampe“ und sagte zum Dicken: „Wir wollen jetzt essen, es wird gleich Suppe verteilt, da fällt's am wenigsten auf,“ und er packte seine guten Sachen aus. Rotwein und Cognac barg ebenfalls seine Vorratskiste. Ein solch' verschwenderisches Maß hatte der Dide lange nicht genossen, und er überließ gern seine Abend- suppe einem Kameraden. „So habe ich draußen immer gelebt,“ mit et er gewissen Selbstverständlichkeit ging er über die dem Dicken so außerordentlich lukulisch erscheinende Gelegenheit hinweg. „Rauchen können wir auch im Dunkeln,“

sagte er, „wir brauchen das Lämpchen vielleicht noch nötiger,“ und er erdrückte mit Daunen und Zigaretten den Docht. Es war stockfinstern im Zug. Die Räder ratterten auf den Schienen ihre einschläfernde Musik und die Nacht nahm alle die Wehen und Wunden in ihre Arme. In der Frühe leuchtete die rosigen Morgenlilien in die farbenprächtige Landchaft hinein, durch die der Lazarettzug lang am hindurchfuhr. Schon die Kleidung der auf den Feldern arbeitenden Bauern verriet, daß man sich immer mehr der deutschen Grenze näherte. Bald wurden auch die ersten Triumphbögen durchfahren. „Willkommen in der Heimat,“ stand auf den mit Laub-

wind umgebenen Tafeln, und manchem rauhen Kriegermann schlug das Herz höher.

„Nachen-West“, der Zug stand. Weißgekleidete Mädchen verteilten, wie damals beim Ausrücken, Erfrischungen an die heimkehrenden Soldaten. Zigarren, Zigaretten und Tabak wurde gereicht. Gekostete gab's für die Hinkenden, es war immer noch das alte in rheinischer Herzlichkeit stets hilfsbereite Nachen. Herzlich klang die Begrüßung von aller Lippen. Man war in der Heimat.

Seit Charleroi gab's zum erstenmal wieder Fleisch. Von freundlichen Damen in ausreichender Weise gespendet und zum Rauchen noch etwas mit auf den Weg. Dankbar wird sich jeder deutsche Soldat, der dort war, der Bergfestungsstation Nachen erinnern.



Rirschblüten

knurrte: „Na wartet, ich komme wieder rous zu Euch, aber dann stierst die ganze Bande auf. Ich will Euch schon lehren mit „Zweiten lang“ fahren und die „Brautens“ neben sich. Sowie ich nach Nachen komme, drücke ich mich. Mich kriegt keiner zum Ersatzbataillon.“

Was sollte der Dide da antworten. Er bereicherte seine Menschenkenntnis um einen weiteren Beitrag, er wunderte sich längst über nichts mehr. Zufrieden rauchte er sein Pfeifchen und sah zum Fenster hinaus.

Es dunkelte. An den gradlinig abgeteiltten Kanälen, an denen die Bohne entlang fuhr, blühten die elektrischen Lichter auf. hellerleuchtete Dörfer wurden passiert. Bilder wie im Frieden, dachte der Dide. Aber wie mag's in Deutschland aussehen? Da soll ja alles wegen der Gütergefahr



Nicht gern gesehener Gast: „Abfahrendes Schiff“

**Japanische Blumenbinderkunst**

Hand in Hand mit dem Mystizismus geht das Symbol. Während sich der Glaube der indogermanischen Völker hauptsächlich mit der einfachen Personifikation der Gottheiten begnügte und diesen nur einige Attribute ihrer über das Menschliche erhöhten Eigenschaft beizog (Thors Hammer, Neptuns Dreizack, Christi Lamm), und die mystischen Setzen, die mehr Symbole schufen, die Ausnahme bildeten, gefällt sich der dem Mystizismus ergabene Charakter der Asien in einem Symbolismus, der überwuchert wie die Ornamente seine Tempel.

Diese Sucht, die hundertarmige, hundertbeinige, hunderttägige Gestalten schuf hat in Japan eine Vervollkommnung gefunden in einer eigenartigen Kunst, der Blumenbinderkunst, die Ikebana genannt wird. Wenn ein Europäer das freundliche Gewerbe des Blumenbindens ausübt, so sucht er Farbenharmonien zu schaffen und



Blumenarrangement mit der Bedeutung: „Eine verwidelte Geschichte.“

legt auf die Form nur insofern Wert, als er die gegebene Form, den Strauch, je nach Charakter der Blüten und Blätter bald fester, bald lockerer gestaltet.

Anders der Japaner. Nicht die Farbe, die Form ist ihm die Hauptsache. Denn jede Linienzusammenstellung ist ein Symbol, bedeutet etwas.

Und da nun die Linie durch den Stengel oder Zweig gebildet wird, sinkt die eigentliche Blüte zur Nebensache herab. Auch können gewöhnlich nur eine oder wenige gleichgewachsene Pflanzen den Liniencharakter wahren, wenn auch bis 300 Stiele für ein „Blumenarrangement“ erlaubt sind. Die Pflanzen müssen einzeln zueinander stehen, ohne daß der Stiel durch das Wassergefäß verdeckt wird. Infolgedessen werden als Gefäße für mehrere Pflanzen entweder flache Schalen ver-



Drei-Linien-Arrangement

wendet, die auf dem Boden Halter für die einzelnen Stengel haben, oder mehrere getrennte Röhren werden zu einer Vase gebündelt. In dieser steht meist nur eine Pflanze; um sie in vorgelagerter Stellung zu halten, wird folgendes Verfahren angewendet: Die Zweige werden schräg abgeschnitten und in der dreieckigen Öffnung der Holzgabel schräg gegen die Vase gestemmt.

Natürlich ändert sich mit der Verschiedenheit der Anforderung, die an die Pflanzen gestellt werden, deren Bemerkung. So ist ein wohlgewachsener Kieferzweig (Symbol für langes Leben) ein viel vornehmeres, ein Rirschblütenzweig, das Symbol der Freude, ein viel lieber gesehenes Ding als irdeneine bunte Blume. Wie überhaupt eine Blume gar nichts taugt, wenn ihr Stiel so gewachsen ist, daß er sich keiner der vorgeschriebenen Symbolführung annahm und allem Biegen, Klopfen, Drehen beharrliche Obstruktion entgegensetzt.

In der hauptsache kennt der Japaner Drei-, Fünf- und Sieben-Linienarrange-



Arrangement „Frühling“

ments, doch kann das Verschieben eines Zweiges um Zollbreite den ganzen Sinn ändern. Nie dürfen die Linien sich kreuzen. Drei Linien können bedeuten: Himmel, Mensch und Erde, oder: Vater, Mutter und das eigene Ich. Sieben Linien u. a.: Feuer Wasser, Erde und die anderen Elemente. Von den Symbolen, die unsere Abbildungen zeigen, dürfte das drolligste das Schiff sein, das einen sehr praktischen Zweck erfüllt. Es wird aufgehangen, wenn der Japaner einen Gast erwartet. Jedes Gast wird der Japaner mit gleicher Höflichkeit empfangen. Fährt nun das Schiff nach links, so weiß der Gast hier bist du wohl gelitten. Wehe aber, der Schiffschmabel geht nach rechts. Dann heißt es schleunigst wieder aufbrechen. Und der lächelnde Gastgeber bedauert unendlich, wie es auch bei uns die Höflichkeit erfordert, ohne daß wir so verständliche Jaunpfehlwinke zur Verfügung haben. H. N. S.



Blumengeschenk beim Begleichen eines Hauses



